



I.L.A. Kollektiv (Hrsg.)  
**Auf Kosten Anderer?**  
ISBN 978-3-96006-025-3  
128 Seiten, 21,0 x 29,7 cm, 19,95 Euro  
oekom verlag, München 2017  
©oekom verlag 2017  
[www.oekom.de](http://www.oekom.de)



I.L.A. Kollektiv (Hrsg.)  
**Auf Kosten Anderer?**  
ISBN 978-3-96006-025-3  
128 Seiten, 21,0 x 29,7 cm, 19,95 Euro  
oekom verlag, München 2017  
©oekom verlag 2017  
[www.oekom.de](http://www.oekom.de)

Oberschichten den digitalen Alltag. Circa 60 % der Weltbevölkerung, vor allem diejenigen mit wenig Einkommen und hierbei speziell Frauen, haben hingegen gar keinen Zugang zum Internet.<sup>10</sup> Sie leben weiter in der ‚analogen Welt‘, vor allem im Globalen Süden. Doch auch wenn sie nicht an der digitalen Vernetzung teilhaben, sind sie dennoch von ihr betroffen. Die Produktion von Smartphones zeigt, wie die analoge und die digitale Welt miteinander verweben sind - und ebenso die Lebens- und die Produktionsweise. Mit ihren eleganten Touchscreens spiegeln Smartphones das Fortschrittsversprechen der Technik und wirken wie der Zugang zu einem immateriellen Zeitalter, in dem ein sanfter Fingerwisch die Welt bewegt und Wünsche wahr werden lässt. Diese schöne Oberfläche verdeckt dabei nur allzu leicht die sozialen und ökologischen Voraussetzungen, auf denen die virtuelle Welt der Smartphones beruht.

### Materielle Grundlagen der Digitalisierung: Das Beispiel Smartphone

Der Markt für Smartphones boomt. Im Jahr 2010 wurden weltweit 300 Millionen Stück verkauft, nur fünf Jahre später bereits 1,4 Milliarden. Der jährliche Umsatz der Verkäufe beläuft sich inzwischen auf circa 380 Milliarden Euro.<sup>11</sup> Eine Handvoll großer Konzerne dominiert dabei das profitable Geschäft - allen voran Apple und Samsung, die zusammen 40 % aller Smartphones verkaufen.<sup>12</sup> Anfang 2015 konnte Apple sogar über 90 % aller Branchengewinne für sich behaupten, da es sein Image mittels Marketing perfektioniert hat.<sup>1</sup> Dadurch kann es hohe Verkaufspreise bei relativ niedrigen Produktionskosten erzielen.<sup>13</sup> Von den mehreren hundert Euro, die ein iPhone kostet, gibt Apple weniger als ein Drittel für Produktion und Löhne aus. Fast 60 % landen hingegen als Profit bei Apple, weitere 10 % bei Zulieferfirmen in Asien, Europa und den USA (siehe Abb. 3.3).<sup>14</sup>

Möglich ist das, weil Apple & Co keine eigenen Fabriken betreiben. Sie lassen das eigentliche Produkt stattdessen in einem komplexen Netz globaler Wertschöpfungsketten fertigen, das mit den Versprechungen der High-Tech-Industrie auf Wohlstand und Fortschritt nur wenig zu tun hat. Die wirtschaftliche Dynamik des Smartphone-Booms speist sich nämlich nicht allein aus den klugen Ideen einiger geschäftstüchtiger Persönlichkeiten wie Steve Jobs. Sie

folgt vielmehr aus den, relativ zum Verkaufspreis gesehen, billigen Rohstoffen und niedrigen Löhnen in der Produktion. Nirgendwo zeigt sich der imperiale Charakter der digitalen Lebensweise mehr als bei einem Blick auf die materiellen Grundlagen der Smartphone-Produktion.

#### Rohstoffe für die smarte Welt...

Jedes Smartphone besteht aus rund 60 verschiedenen Rohstoffen. Neben Plastik, Glas und Keramik werden etwa 30 Metalle verarbeitet. Auch wenn viele davon nur in sehr kleinen Mengen im Touchscreen, dem Akku, den Leiterplatten oder Kameras verarbeitet werden: Eine Produktion von aktuell rund 1,4 Milliarden Geräten jährlich erzeugt Druck auf die Förderung von Rohstoffen.<sup>15</sup> Mobile Endgeräte wie Smartphones oder Tablets wirken aufgrund ihres relativ geringen Gewichts nicht wie große Rohstoffverbraucher. Doch ist zum Beispiel für die Produktion von 14 iPads so viel Zinn nötig wie für die Herstellung eines gesamten Autos.<sup>16</sup> Insgesamt verbraucht die Produktion mobiler Endgeräte deshalb bereits heute deutlich mehr Zinn als die globale Autoindustrie. Und sie wächst deutlich schneller. Das Beispiel Zinn lässt bereits erkennen, wie massiv sich unsere digitale Normalität auch auf jene Teile der Weltbevölkerung auswirkt, die scheinbar unbeteiligt sind am Prozess der Digitalisierung: Ein Drittel des auf dem Weltmarkt verkauften Zinns kommt von den indonesischen Inseln Bangka und Belitung. Dort zerstört die Rohstoffförderung die Lebensgrundlage der ansässigen Bevölkerung, weil Wälder gerodet, die Meeresflora und -fauna mit Klärschlamm verschmutzt und Böden unfruchtbar gemacht werden.<sup>17</sup> Steigende Nachfrage und damit wachsende soziale und ökologische Probleme im Bergbau sind jedoch kein Spezifikum von Zinn.<sup>ii18</sup> In den vergangenen 40 Jahren hat sich der Abbau von Primärrohstoffen laut dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen verdreifacht - und das, obwohl längst bekannt ist, dass eine solche Verbrauchsentwicklung die Grenzen unseres Planeten weit übersteigt.<sup>19</sup>

#### ... und ihr neo-kolonialer Charakter

Doch wer profitiert von diesem Raubbau? Beim Abbau von und beim Handel mit Rohstoffen setzen sich auf globaler Ebene Ausbeutungsstrukturen fort, die durch 500 Jahre europäischen Kolonialismus geprägt sind (siehe HISTORI-

**Abb. 3.2.2: Ein Tag im Internet**

Quelle: Weltbank, 2016



**8,8 Milliarden**  
YouTube Videos

**4,2 Milliarden**  
Suchanfragen bei Google

**207 Milliarden**  
Emails

i So haben Apple-Fans im Herbst 2016 bereits Tage vor dem Verkauf des iPhone 7 vor den Filialen in London, Berlin oder New York gecamped oder andere Menschen dafür bezahlt, damit diese für sie anstehen.  
ii Die Digitalisierung der Industrie - in Deutschland auch als Industrie 4.0 bekannt - wird insbesondere die Nachfrage nach Lithium, Seltene Erden, Tantal und viele weitere Rohstoffe anheizen.

SCHER ABRISSE).<sup>20</sup> Während einige Regionen, vor allem im Globalen Süden, auf den Export von Primärrohstoffen für den Weltmarkt angewiesen sind, findet der Konsum der höherwertigen Produkte vor allem im Globalen Norden statt. In reicheren Ländern Europas und in Nordamerika ist der durchschnittliche Ressourcenverbrauch pro Kopf zehnmal höher als in Ländern mit deutlich niedrigerem Einkommen.<sup>21</sup> Länder wie die Demokratische Republik Kongo, Bolivien oder Südafrika haben in der derzeitigen internationalen Arbeitsteilung die Rolle der günstigen Rohstofflieferanten für die Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT).<sup>22</sup> Dafür ist gerade auch die EU verantwortlich, die als weltweit größter Importeur von Rohstoffen auf internationaler Ebene aktiv für das Interesse ihrer Industrien eintritt, möglichst günstig Rohstoffe aus den Ländern des Globalen Südens zu erhalten.<sup>23</sup> In ihren Rohstoffstrategien setzen die EU und die deutsche Bundesregierung auf Handelsabkommen und politisch-ökonomischen Druck, um dieses Ziel zu erreichen.<sup>24</sup> Kritische Stimmen sprechen in diesem Kontext von Neo-Kolonialismus, weil die reichen Staaten ungleiche Machtverhältnisse bewusst ausnutzen und fortschreiben.<sup>25</sup> Es geht dabei nicht nur um den Bezug von günstigen Rohstoffen für digitale Technologie oder Maschinenbau.

» **Neue Technologien und Produkte mit völlig neuer Rohstoffzusammensetzung führen [...] zu einem drastischen Anstieg der Nachfrage nach bestimmten wirtschaftsstrategischen Rohstoffen, die für die Hightech-Industrie unverzichtbar sind, sei es Indium für Flachbildschirme, Lithium für Akkus oder Germanium für Glasfaserkabel.**

(Johanna Wanka, Bildungs- und Forschungsministerin, 2016)

In der bestehenden internationalen Arbeitsteilung wälzen rohstoffintensive Industrien und ihre Staaten massiv Kosten sowie soziale und ökologische Probleme auf andere Regionen und Bevölkerungsgruppen ab. Weltweit gibt es tausende sozial-ökologische Konflikte zwischen transnationalen Konzernen und lokalen Gemeinschaften, vor allem in den Ländern des Globalen Südens.<sup>26</sup> Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht meist, dass die Lebensgrundlage der lokalen Bevölkerung dem industriellen Rohstoffhunger der transnationalen Unternehmen (siehe GLOSSAR) und globalen Mittel- und Oberschichten (das heißt auch lokalen Eliten) weichen muss. Oftmals geschieht dies unter gewaltsamem Vorgehen von staatlichen »Sicherheitskräften« oder para-militärischen Milizen gegen die Proteste vor Ort.<sup>27</sup>

*Effizient, aber noch lange nicht nachhaltig*

Die modernen IKT, die Politik und Wirtschaft gerne als Mittel zur Lösung von Umweltproblemen präsentieren, befeuern aktuell also sogar noch die rücksichtlose Rohstoffnutzung und die damit einhergehenden sozialen und ökologischen Probleme. Beim Energieverbrauch und bei den CO<sub>2</sub>-Emissionen sieht es nicht anders aus. Auch hier kommt es zu vergleichbaren *Reboundeffekten* (siehe GLOSSAR): Der Energieverbrauch des Internets steigt rasant an und wird in den nächsten Jahren weiter wachsen, weil die größere Energieeffizienz nicht mit dem noch viel schneller wachsenden Datenhunger mithalten kann.<sup>28</sup> Schon heute ist allein das Internet für gut 5 % des weltweiten Stromverbrauchs verantwortlich - obwohl mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung noch gar keinen Zugang dazu hat. Dieser enorme Stromverbrauch speist sich nicht nur aus der

Herstellung und Nutzung von Endgeräten, sondern auch aus dem Betrieb der notwendigen Daten- und Rechenzentren. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Apple und Samsung schon 2012 zusammen so viele Treibhausgase wie die Slowakei emittierten.<sup>29</sup> Die ökologischen Kosten dafür müssen sie nicht tragen, denn transnationale Konzerne sind von den ohnehin zaghaften staatlichen internationalen Klimaschutzabkommen ausgenommen. Zudem subventioniert der Staat die Energiepreise massiv (siehe MOBILITÄT). Schätzungen zufolge ist die wachsende IKT-Industrie bereits heute für 3 % der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich. Und die Zeichen stehen weiter auf kräftiges Wachstum - auf Kosten der Umwelt.<sup>30</sup>

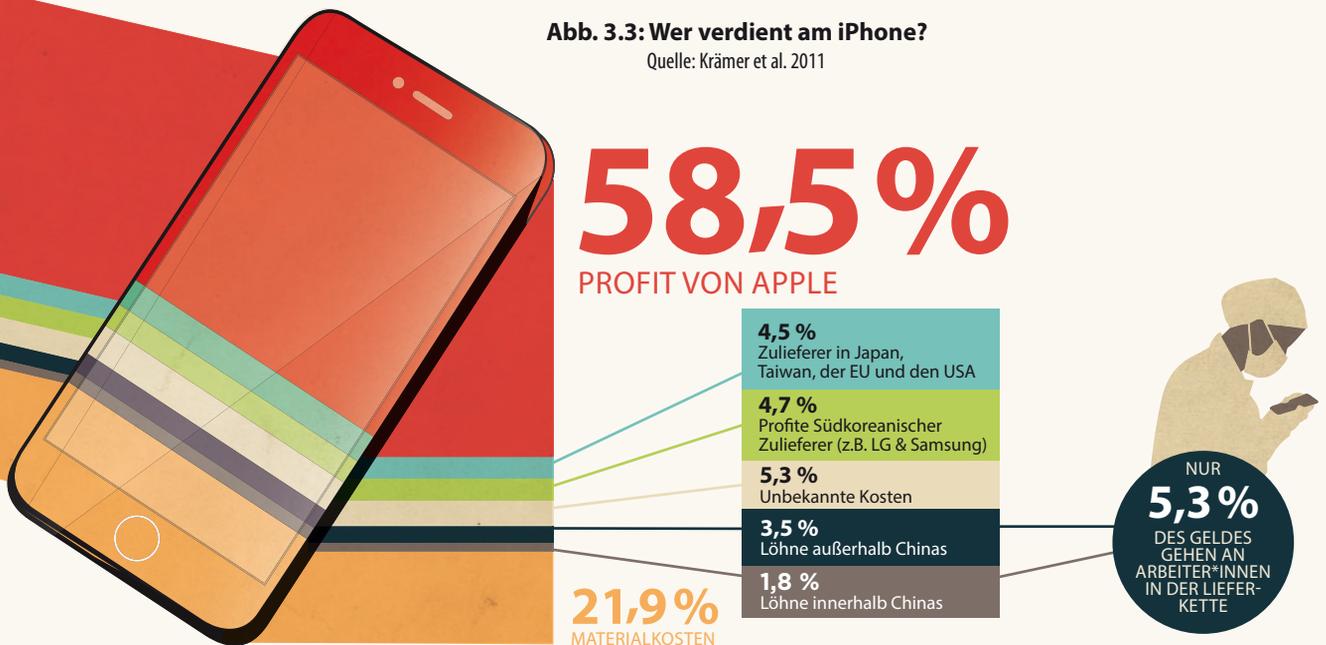
*iSlaves in unsichtbaren Fabriken*

Dass die Digitalisierung in vielen Bereichen zu einer Beschleunigung führt, spiegelt sich auch in der Herstellung der Smartphones wider: Die Liefer- und Herstellungszeiten der Geräte sind in den vergangenen Jahren rapide gesunken (siehe MOBILITÄT). Während 2007 die Produktion eines iPhones noch circa sechs Monate dauerte, waren es fünf Jahre später bereits weniger als zwei Wochen.<sup>31</sup> Dieses Beispiel lässt erahnen, welcher Druck in den Produktionsketten herrscht - ein Druck, der zu Arbeits- und Menschenrechtsverletzungen führt. Der wohl bekannteste Fall ist eine Reihe von Suiziden, die den Apple-Zulieferer Foxconn ab 2010 zu zweifelhaftem Ruhm brachten. Foxconn ist der mit Abstand größte Elektronikhersteller weltweit, mit mehr als einer Million Angestellten. Zusammen mit den wenig bekannten Herstellern Pegatron, Flextronics, Jabil Circuit, Sanmina und Celestina kontrolliert der Konzern ungefähr 80 % der Markenprodukte im Elektronikbereich.<sup>32</sup> Obwohl diese Unternehmen die Elektrogeräte herstellen, bleiben sie im Normalfall weitgehend unsichtbar hinter den Markennamen, unter denen sie ihre Produkte verkaufen. Erst durch die öffentliche Berichterstattung über die Zustände bei Foxconn sowie die zunehmende zivilgesellschaftliche Kritik daran wurden sie etwas bekannter und die Arbeitsbedingungen in ihren Fabriken teilweise »verbessert«. Beispielsweise wurden die monatlichen Basislöhne bei Foxconn in den vergangenen Jahren von 135 auf 285 Euro angehoben, die Wochenarbeitszeit auf 60 Stunden begrenzt und in den fabrikeigenen Unterkünften 8-Bett-Zimmer als Norm eingeführt. Aufgrund der damit gestiegenen Lohn- und Produktionskosten beauftragte Apple dann allerdings den günstigeren Konkurrenten Pegatron. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2015 zeigt, dass in den Fabriken dieses Konzerns mehr als 60 Wochenstunden Arbeit üblich sind und über die Hälfte der Arbeiter\*innen monatlich 90 oder mehr Überstunden leistet. Der Großteil der (vorrangig weiblichen) Belegschaft gibt an, »freiwillig« Überstunden zu machen, weil der Basislohn nicht für die lokalen Lebenshaltungskosten ausreicht.<sup>33</sup> Von Apples Verkaufserlösen in Milliardenhöhe gehen nicht einmal 5 % an die Arbeiter\*innen, die das Produkt herstellen.<sup>34</sup> Apple ist damit freilich nicht allein. Keiner der großen Elektronikkonzerne (zum Beispiel Microsoft, Samsung, Sony) garantiert den Arbeiter\*innen in ihrer Wertschöpfungskette einen existenzsichernden Lohn. Das ist auch deshalb möglich, weil Arbeitsrechte wie die Organisations- und Verhandlungsfreiheit der Gewerkschaften nicht einmal dann respektiert werden, wenn sie formal bestehen.<sup>35</sup>

Die massive Ausbeutung von Arbeitskräften ist leider kein Spezifikum der Elektronikhersteller. Ebenso könnte

Abb. 3.3: Wer verdient am iPhone?

Quelle: Krämer et al. 2011



man von ›unsichtbaren‹ Bergwerken oder Elektroschrottbereichen berichten, in denen Menschen (oft auch Kinder) unter sklavenähnlichen Bedingungen (*moderne Sklaverei*, siehe GLOSSAR) Rohstoffe abbauen oder aus weggeworfenen Produkten wiedergewinnen.<sup>36</sup> Es bleibt also festzuhalten, dass das digitale Zeitalter keinesfalls immateriell ist oder wird, sondern wesentlich auf dem (nicht selten gewaltförmigen) Zugriff auf Ressourcen und Arbeitskraft beruht.

### Digitale Ökonomie: Kampf ums Schlaraffenland?

Die digitale Ökonomie fördert allein schon durch ihren materiellen Verbrauch Ausbeutungsverhältnisse. Aber auch sonst begünstigt sie den imperialen Zugriff auf fremde Arbeit und Ressourcen (auch in Form von Daten), der in der digitalen Normalität vermehrt überall und jederzeit möglich ist. Und insgesamt eröffnet die digitale Ökonomie ungeahnte Möglichkeiten – insbesondere, weil sie eine ganz eigene Logik und spezielle Eigenschaften aufweist: Sind digitale Daten, ob Musikdateien, Softwareprogramme oder Bilder, einmal in der Welt, können sie beliebig oft und nahezu kostenlos kopiert und weitergegeben werden. Eine stärkere Nutzung von digitalen Anwendungen führt vielfach sogar dazu, dass deren Qualität steigt. Denn im Gegensatz zu einem Smartphone, das sich nur wenige Menschen teilen können, werden Anwendungen wie Google oder AirBnB häufig umso besser oder attraktiver, je mehr Personen sie nutzen. Hier wird oft von (positiven) *Netzwerkeffekten* (siehe GLOSSAR) gesprochen. Die digitale Welt ist ökonomisch gesehen also ein Schlaraffenland, in dem Knappheit keine große Rolle spielt und Überfluss regiert. Nicht zuletzt deshalb sind Internetdienste für Millionen von Menschen so attraktiv.

Für gewinnorientierte Unternehmen ist die unendliche Kopier- und Teilbarkeit von Daten oder Software jedoch ein Problem: Wenn digitale Güter und Dienstleistungen

(so gut wie) umsonst zur Verfügung stehen, schwinden die Aussichten auf Gewinne. Der Kampf um den Zugang zu und das Eigentum an Daten – diesem ›Gold des digitalen Zeitalters‹ – ist deshalb entscheidend. Die großen Unternehmen, Banken und Investoren haben das längst erkannt.<sup>37</sup>

» Das Finanzkapital begreift instinktiv, dass mit dem Thema ›Daten‹ in der Zukunft unglaublich großes Geld verdient werden wird. Das ist der Grund für die exorbitanten Marktkapitalisierungen von amerikanischen Großunternehmen wie Google, Facebook, Apple, Amazon & Co.«

(Theodor Weimer, Sprecher des Vorstands der Hypo-Vereinsbank)

Die Gewinne der Internetkonzerne beruhen zu einem Großteil darauf, dass sie rasant wachsende Datenmengen sammeln und darin in großem Stil nach wertvollen Informationen ›schürfen‹ (*Data-Mining*, siehe GLOSSAR). Um sie gewinnbringend verwerten zu können, müssen sie allerdings künstliche Knappheit herstellen, also den Zugang zu Informationen, Software oder ganz allgemein zu Nutzungsmöglichkeiten digitaler Technologie einschränken.<sup>iii</sup>

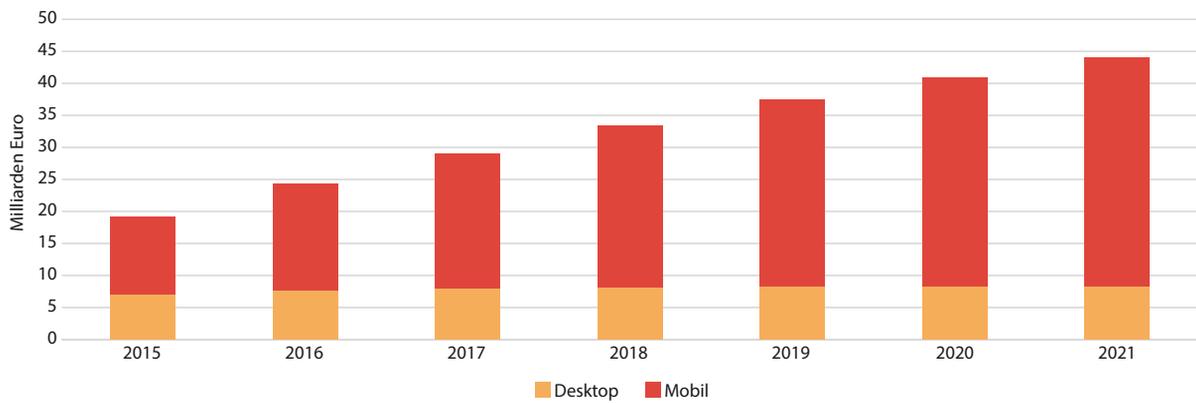
### Die Kommerzialisierung des Internets und das Geschäft mit Daten

Die Dienste von Facebook, Google oder Amazon sind dem Anschein nach zwar gratis, doch lassen die Unternehmen die Nutzer mit ihren Daten ›bezahlen‹,<sup>38</sup> die sie dann gewinnbringend weiterverwenden – etwa für die Vermarktung eigener Produkte oder durch den Verkauf an interessierte Dritte. Versicherungen zum Beispiel kaufen gerne sensible Daten aus mobilen Endgeräten wie Smartphones oder Fitness-Trackern, um ihre Risiken und damit Kosten zu minimieren. Damit können sie dann immer genauer

iii Dass sie das tatsächlich können, resultiert nicht zuletzt daraus, dass die rechtliche Qualität von Daten, also die Frage wem diese gehören und wie sie verwendet werden dürfen, nicht ausreichend oder zu Ungunsten der individuellen Nutzer\*innen geregelt ist.

**Abb. 3.4: Prognose der weltweiten Umsätze mit Social-Media-Werbung in Milliarden Euro, 2015 - 2021**

Quelle: Statista, 2016f



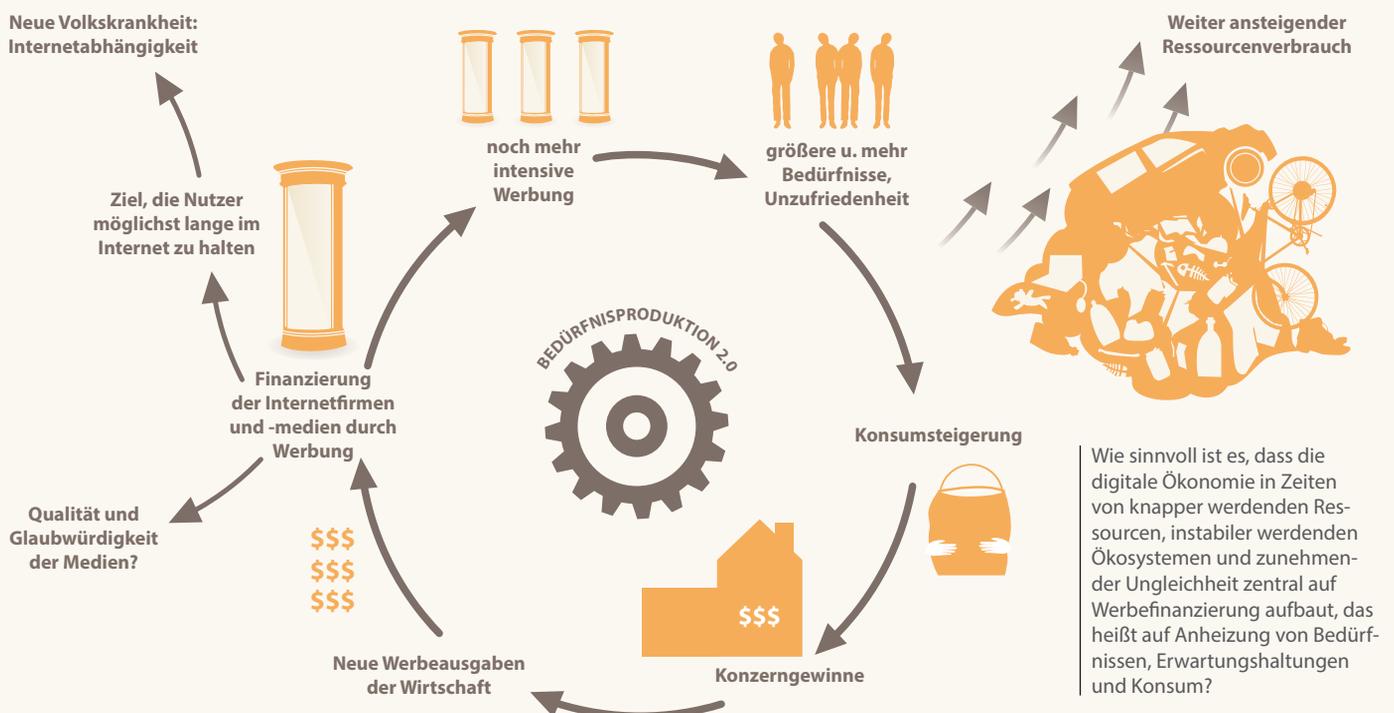
auf persönliche Risiken zugeschnittene Krankenversicherungstarife erheben. Für Personen, die krank sind oder die nicht den Vorstellungen der Versicherer entsprechend leben, kann das aber sehr leicht zur Folge haben, dass sie sich Versicherungen schwerer oder gar nicht mehr leisten können.

Dieses Beispiel ist nur eines von vielen, die verdeutlichen, wie sich der Zugriff der Internetkonzerne und digitaler Anwendungen auf immer mehr Lebensbereiche ausweitet. Das bedeutet: Die Lebensweise der globalen Mittel- und Oberschichten funktioniert zwar, wie der Blick auf die materiellen Grundlagen der Digitalisierung gezeigt hat, durch die Aneignung und Ausbeutung von Arbeit und Ressourcen anderer. Zugleich aber geraten in der digitalen Ökonomie große Teile der vermeintlichen Gewinner\*innen immer stärker selbst unter Druck. Nicht zuletzt werden sie im Hinblick auf ihre Daten 'ausgebeutet'.

Dass die Aneignung privater Daten und der digitale Zugriff auf immer mehr Lebensbereiche vielfach noch nicht als problematisch angesehen werden, hängt mit einer wei-

teren Geschäftsgrundlage der Internetunternehmen zusammen: Werbung. Einerseits bildet sie eine zentrale Einnahmequelle. Aufgrund der unendlichen Kopierbarkeit von Daten kann das Internet die Reichweite von Werbung nämlich enorm erhöhen. Zudem lassen sich Werbeanzeigen durch die Auswertung großer Datenmengen immer besser auf bestimmte Zielgruppen zuschneiden. Internetwerbung ist deshalb sehr attraktiv. Die erwirtschafteten Umsätze belaufen sich allein in der Social-Media-Werbung auf Milliarden und die Wachstumsprognosen sagen eine vielversprechende Zukunft voraus (siehe Abb. 3.4).<sup>39</sup> Zusätzlich dient Werbung dazu, innerhalb der Gesellschaft aktive und passive Zustimmung zur aktuellen, auf privatem Eigentum und Profitorientierung basierenden Form der digitalen Ökonomie zu organisieren und sie als die einzig mögliche erscheinen zu lassen. Dass die schönen Visionen und verlockenden Angebote, mit denen die Internetkonzerne werben, in der Realität sehr häufig dazu dienen, eine sehr einseitige Aneignung von Ressourcen und Arbeitskraft voranzutreiben, kann sehr gut ein Blick auf die sogenannte *Sharing Economy* (siehe GLOSSAR) verdeutlichen.

**Abb. 3.5.: Werbefinanzierung: Ein nachhaltiges Geschäftsmodell?**



### *Das imperiale Moment der Sharing-Economy*

Wie schon der Name sagt, steht hier – zumindest vermeintlich – das Teilen im Vordergrund: Beispielsweise bieten Menschen online Mitfahrgelegenheiten an oder sie vermitteln ihre Couch per Internetplattform als Schlafplatz. Diese Formen des Teilens erfreuen sich großer Beliebtheit und schaffen bei vielen Teilnehmenden ein Gefühl von Gemeinschaft und Sinn. Und tatsächlich ist es – gerade auch ökologisch gesehen – überaus sinnvoll, Güter zu teilen und ihre Nutzung mittels digitaler Medien effizienter zu organisieren. Die Rhetorik des Teilens wird allerdings auch von vielen rein profitorientierten Internet-Plattformen verwendet, um ihr Geschäft voranzutreiben, das mit Teilen und Kooperation nur sehr bedingt zu tun hat. Einnahmen machen diese Plattformen mit Betreiber- beziehungsweise Maklergebühren sowie dem Verkauf von Werbung und Daten (siehe oben). Gegenüber nicht web-basierten Anbietern haben sie erhebliche Vorteile: Durch ihren globalen Aktionsradius können sie Gewinne weltweit abschöpfen und dabei auch von den erwähnten Netzwerkeffekten profitieren. Nicht selten haben sie in kurzer Zeit gesamte Branchen auf den Kopf gestellt, etwa AirBnB die Tourismus- oder Uber die Taxibranche. Zudem können sie sehr flexibel auf Entwicklungen und Verhältnisse vor Ort reagieren, weil sie so gut wie keine eigene physische Infrastruktur haben und benötigen. Sie arbeiten mit Ressourcen und Leistungen, die andere ihnen – und zwar größtenteils unentgeltlich – zur Verfügung stellen. Sie nutzen unsere Daten, sie nutzen unsere Autos, unsere Wohnungen, unsere Arbeitskraft und vor allem unsere Zeit.<sup>40</sup> Das Teilen ist in der Sharing-Economy heute also vor allem einseitig, wie auch der Internetpionier Jaron Lanier weiß.<sup>41</sup> Hinzu kommt, dass sich diese Unternehmen häufig in neuen, bislang nicht regulierten Bereichen entwickeln.

» ...die Idee, dass wir eine Sharing Economy schaffen, in der von normalen Menschen erwartet wird zu teilen, während wenige Unternehmen im Zentrum das ganze Geld bekommen, ist nicht nachhaltig.«

(Jaron Lanier, Internetpionier)

Deshalb ist es ihnen möglich, wenig bis gar keine Steuern zu zahlen, gesetzliche Bestimmungen, etwa Arbeitnehmer\*innenrechte oder Regelungen zum Schutz vor Diskriminierung zu umgehen. Plattformen können deshalb schnell zu marktbeherrschenden Unternehmen oder gar Monopolen werden. Für Personen oder Unternehmen, die im Internet erfolgreich Produkte anbieten wollen, ergibt sich dadurch ein erheblicher Druck, in die wichtigsten Plattformen einzusteigen. Das stärkt dann wiederum die Plattformen und trägt zu ihrer weiteren Ausbreitung bei. Ein vergleichbarer Systemdruck wirkt auch auf Ebene der individuellen Nutzerinnen, Konsumenten und Dienstleistenden, wenn sie an den Möglichkeiten der digitalen Welt teilhaben wollen.

### *Smarte Ausbeutung und Verdrängung?*

Nicht nur in der Sharing-Economy, ganz allgemein erfreuen sich Internetplattformen zunehmender Beliebtheit – sei es die Lieferung von Essen über Lieferando, von

Kleidung über Zalando oder eines neuen Smartphones über Amazon. Den Kund\*innen bringt die schnelle und bequeme Gratislieferung nach Hause neben einer Zeiterparnis teilweise sogar noch Preisvorteile.<sup>iv</sup> Hingegen erscheint die Onlinebestellung wohl nur wenigen als problematische Praxis oder gar als imperialer Zugriff. Dabei liegt auf der Hand, dass jemand die Kosten dafür tragen muss, dass diese Dienste so billig sind. Die digitale Anonymität macht es jedoch erheblich leichter, die Bedingungen zu verdrängen, unter denen Dienste verrichtet, Produkte hergestellt und transportiert werden. Wenn man im Internet schnell ein neues Smartphone oder 5-Euro-Shirt bestellt, sieht man nichts von menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen oder ökologischen Problemen in den globalen Produktions- und Lieferketten (siehe MOBILITÄT). Und nichts lässt erkennen, dass die Lieferung nach Hause nur deshalb ›gratis‹ sein kann, weil die Arbeitsbedingungen in den Logistikzentren bei Amazon und den Paketdiensten auf Zeitarbeit, Lohn- und Sozialdumping basieren. Solche Verhältnisse sind durchaus typisch für die neuen ›smarten Plattformen‹. Deren Ausbreitung bedeutet meistens auch die Ausweitung prekärer Arbeitsverhältnisse. Es ist kein Zufall, dass man aktuell bereits von der »Rückkehr der Diener«<sup>42</sup> spricht. Von Sozialstandards, die in anderen Bereichen gelten, ist bei der Arbeitsvermittlung über Plattformen oft keine Spur zu finden, auch weil die Gesetzgebung den Praktiken der Unternehmen permanent hinterhinkt.<sup>v</sup>

Gleichzeitig sind Arbeitsprozesse mittels digitaler Informations- und Kommunikationssysteme immer besser zu überwachen. Legt etwa eine Arbeiterin in einer Lagerhalle von Amazon langsamer als andere bestimmte Wege zurück? Oder bedient sie ihren Computer länger als vorgesehen nicht, weil sie mit Kolleg\*innen plaudert? Dann ist das für die firmeninternen Kontrollinstanzen durch den Einsatz smarterer, mit Ortungssystemen, Kameras und Mikrofonen ausgestatteter Arbeitsgeräte in Echtzeit einseh- und sogar abhörbar.<sup>43</sup> Die digitale Vernetzung erlaubt es Unternehmen deshalb, Arbeitskraft vollständiger auszuschöpfen und Widerstände dagegen leichter zu bekämpfen. Wer nicht das gewünschte Maß an Produktivität erfüllt oder sich für fairere Arbeitsbedingungen einsetzt, ist sehr gut erkenn- und damit ersetzbar.

### *Die Folgen der digitalen Ökonomie: wenige Gewinner, viele Verlierer?*

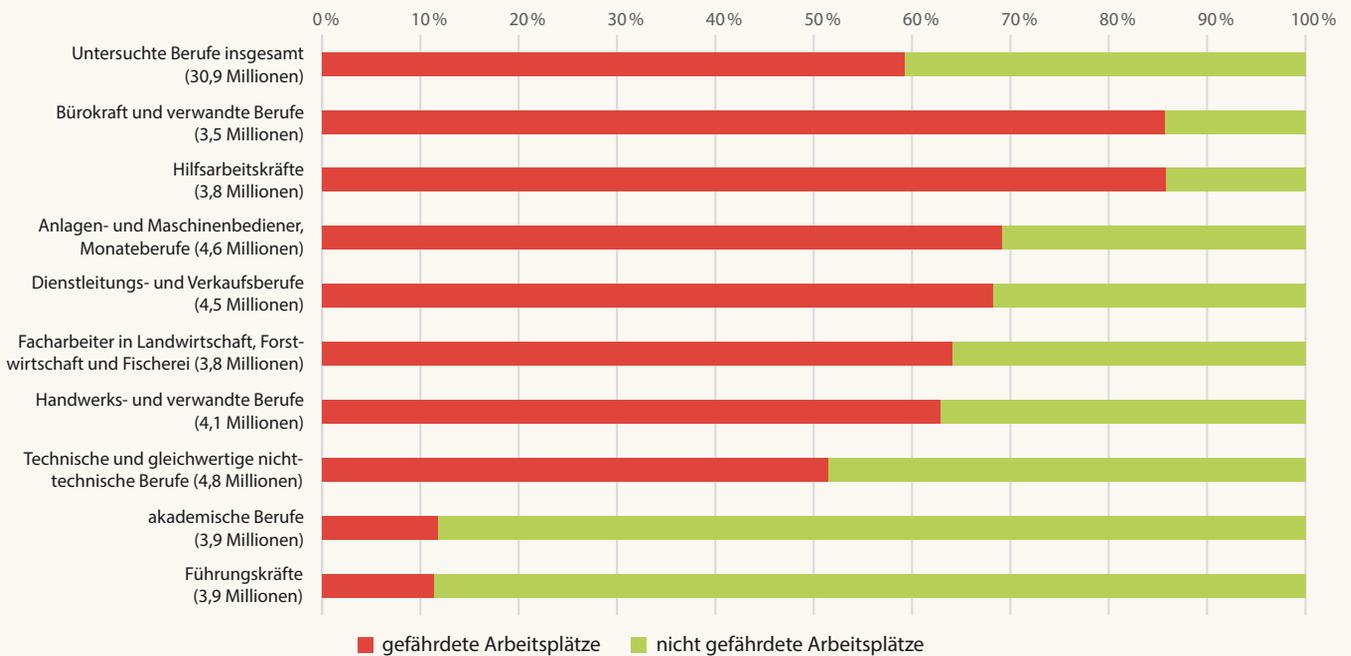
Das Wachstum der neuen digitalen Ökonomie beruht freilich nicht nur auf Ausbeutung und Überwachung. Und es ist auch nicht beschränkt auf die vorrangig im Dienstleistungsbereich tätigen Unternehmen der Sharing Economy und andere Internetplattformen. In der industriellen Produktion träumen Industrieverbände und Politik gleichfalls vom großen Wurf. In Deutschland etwa fördert die Bundesregierung unter dem Label Industrie 4.0 die Entwicklung der nächsten industriellen Revolution. ›Intelligente Fabriken‹ sollen selbstfahrende Autos oder Solarpaneele für die Energiewende herstellen. Bereits in ihrer bisherigen Form sind die globalen Produktions- und Lieferketten nur durch die digitale Logistik möglich. Nun aber sollen sich die digital vernetzten Fertigungsanlagen und Logistiksysteme weitgehend ohne menschliche Eingriffe selbst organisieren. Zweifellos wird die weitere Automatisierung

iv Dies ist gerade dann wichtig, wenn man nur wenig Freizeit oder Geld hat.

v Nicht nur, dass die entsprechenden Firmen der Gesetzgebung meist einen Schritt voraus sind. Die anonyme, vielfach international verstreute und sozial nicht integrierte ›Crowd‹ kann sich auch schwer organisieren, um bessere Arbeitsbedingungen durchzusetzen (Felstiner, 2011; International Transport Forum, 2016; Schwab, 2015, S. 100–108).

**Abb. 3.6: Durch Digitalisierung gefährdete Arbeitsplätze (Schätzung)**

Quelle: ING DiBa, 2015



und Vernetzung der industriellen Produktion erhebliche Produktivitätsgewinne abwerfen. In einer Wirtschaftsweise, in der Erwerbsarbeit so zentral ist wie in unserer, bleibt allerdings die Frage offen, wie Menschen zukünftig ihren Lebensunterhalt verdienen können und wie die Produktivitätsgewinne der digitalen Produktion verteilt werden. Diese könnten zum Beispiel auch für mehr Freizeit oder eine bessere materielle Versorgung breiter Bevölkerungsschichten genutzt werden. Aktuell werden die Effizienzsteigerungen allerdings vor allem dazu eingesetzt, um Lohnarbeit noch stärker auszubeuten oder um menschliche Arbeit beziehungsweise Lohnkosten überhaupt einzusparen. Damit fördert die ›intelligente Produktion‹ eine Umverteilung auf immer weniger Personen, die auch sonst zu den Profitierenden gehören.<sup>44</sup> Für die Zukunft der Arbeit und die Möglichkeiten zu gesellschaftlicher Teilhabe hat das schwerwiegende Konsequenzen. Wenigen sehr gut bezahlten Hochqualifizierten steht auf dem Arbeitsmarkt eine immer größere Zahl prekär Beschäftigter gegenüber, die entweder ›schlecht qualifiziert‹ sind oder deren Qualifikationen die Digitalisierung entwertet.<sup>45</sup>

Selbst große Befürworter\*innen der Digitalisierung gehen davon aus, dass in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren rund 50 % aller Arbeitsplätze durch automatisierte Arbeit wegfallen - und das allein in den Ländern des Globalen Nordens (siehe Abb. 3.6).<sup>46</sup> Für Unternehmen oder Kapitaleigner\*innen, die Arbeitsplätze und damit erhebliche Kosten abbauen können, ist das erfreulich. Für breite Bevölkerungsschichten sieht das jedoch anders aus. Sie könnten in Zukunft vielleicht nur mehr die Wahl haben zwischen keinem oder einem prekären Job, zum Beispiel Essen ausfahren über Foodora oder Pakete schleppen für Amazon.

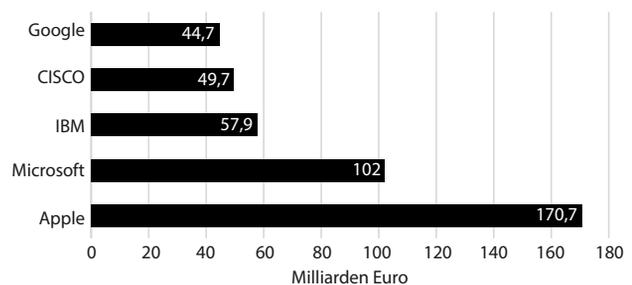
*Auf Kosten der Allgemeinheit: Steuerhinterziehung*

Doch wo landet der neue Wohlstand der digitalen Ökonomie? Zumindest nicht in öffentlichen Investitionen zum

Gemeinwohl. Gerade die Vorreiter der Digitalisierung zeichnen sich durch massive ›Steuervermeidung‹ aus. So halten allein fünf große US-amerikanische Internetkonzerne mehr als 420 Milliarden Euro in Steueroasen (siehe Abb. 3.7).<sup>47</sup> Das ist durchaus kein Zufall, denn die Digitalisierung und weltweite Vernetzung - und darin sind die Tech-Unternehmen Experten - bieten insgesamt enormes Potential für Steuervermeidung und -hinterziehung.<sup>48</sup> Gelder können über das Internet in Sekundenbruchteilen weltweit verschoben und versteckt, Konten oder Firmensitze in Steueroasen binnen Kurzem angelegt und Gewinne problemlos so generiert werden, dass sie in den Ländern mit den günstigsten Steuersätzen anfallen.<sup>vi</sup> Das nutzen keineswegs nur, aber gerade auch die Tech-Firmen. Auch dadurch verstärkt die digitale Vernetzung die Ungleichheit.

**Abb. 3.7: Von U.S. Techfirmen in Steueroasen gelagertes Geld in Milliarden Euro, Stand 2014**

Quelle: McIntyre, Phillips & Baxandall, 2015



**Sozial-ökologischer Wandel in Zeiten der Digitalisierung?**

Es ist geradezu absurd, wie sehr das digitale Zeitalter unter seinen Möglichkeiten bleibt. Gesellschaftlich her-

vi Diese Unternehmen können das auch deshalb besonders gut nutzen, weil der Wert von digitalen Produkten – etwa von Software oder Algorithmen – schwer objektiv zu bestimmen ist. Das ermöglicht stark überhöhte Abschreibungen und begünstigt Strategien der Steuervermeidung. Politische Instrumente gegen diese illegitime Enteignung der Staaten hinken den Praktiken der Unternehmen hinterher.

gestellte Güter, Dienstleistungen und Informationen sind durch die digitalen Technologien in solcher Fülle und so günstig vorhanden wie nie zuvor. Ganz neue Möglichkeiten, etwa Arbeitsbelastung zu reduzieren oder Güter nach öko-sozialen Kriterien effizient zu teilen, sind vorhanden. Dieses Potenzial bleibt aber ungenutzt, weil insbesondere ein Geflecht von Monopolen, Banken und Regierungen versucht, die auf Wachstum und privaten Profit ausgerichtete Wirtschaft im digitalen Zeitalter fortzuführen.<sup>49</sup> Unter diesen Vorzeichen beschleunigt Digitalisierung die Konzentration von Kapital, Daten und Macht. Im Zusammenspiel mit den Finanzmärkten (siehe GELD UND FINANZEN) schafft sie globale Eigentums- und Abhängigkeitsverhältnisse zu Gunsten einer winzigen Elite. Diese Entwicklung erinnert an vergangene Zeiten des Feudalismus und wird deshalb auch als Refeudalisierung (siehe GLOSSAR) bezeichnet.<sup>50</sup>

### *Mit modernsten Mitteln zurück in vordemokratische Strukturen?*

Die zunehmende Ungleichheit erzeugt zugleich wachsende soziale und ökonomische Spannungen und damit Instabilität – auf nationaler wie internationaler Ebene. Um die aktuellen Eigentums- und Machtverhältnisse trotzdem zu ihren Gunsten aufrecht zu erhalten, setzen die Nutznießer\*innen des Systems deshalb zunehmend auf digitale ›Sicherheitsstrukturen‹.<sup>vii</sup> Dazu gehören neben umfassenden Überwachungsprogrammen auch digital gelenkte Kampfdrohnen oder -roboter, automatisierte Grenzschutzanlagen oder Cyberwaffen.<sup>51</sup> Mögen die Auswirkungen dieser Entwicklungen innerhalb von demokratischen Systemen vorerst noch weniger bedenklich erscheinen, so sieht das spätestens auf internationaler Ebene und bei autoritären Regimen oder Tendenzen deutlich anders aus.

Könnten wir das Potenzial der Digitalisierung nicht viel sinnvoller nutzen, als wir das derzeit tun? Eingebunden in einen breiteren sozial-ökologischen Wandel könnte die Digitalisierung wesentliche Beiträge für eine zukunftsfähige und solidarische Wirtschafts- und Lebensweise leisten. Wir wollen an dieser Stelle noch kurz auf drei Punkte eingehen, die uns besonders wichtig erscheinen, damit die Digitalisierung ihr positives Potenzial entfalten kann:

#### *1. Arbeit und Ressourcennutzung anders gestalten*

Wie beschrieben führt die Digitalisierung derzeit nicht zu einer nachhaltigen Ressourcennutzung. Im Gegenteil: Sie geht mit einem wachsenden Energie- und Rohstoffverbrauch einher. Das Ökosystem Erde kann die übermäßige Belastung durch die heutigen Industriestaaten jedoch nicht auf Dauer verkraften, geschweige denn, dass alle Menschen weltweit deren Lebensweise übernehmen könnten. Der enorme Rohstoffverbrauch ist gerade gegenüber jenen großen Teilen der Weltbevölkerung nicht zu rechtfertigen, die bis heute wenig von der Digitalisierung haben, in ihrer Lebensgrundlage und Arbeitskraft aber oft am stärksten davon betroffen sind. Für einen sozial-ökologischen Wandel müssen wir deshalb Mittel und Wege finden, den absoluten (!) Rohstoff- und Energieverbrauch zu senken. Insbesondere die Länder des Globalen Nordens sind hier gefordert.<sup>52</sup> Dabei wird es nicht ausreichen, allein auf technische Lösungen oder Effizienzsteigerungen zu setzen. Zwar sind Strategien wie eine längere oder gemein-

schaftliche Nutzung (keineswegs nur von elektronischen Geräten), eine Verbesserung der Reparatur- und Wiederverwertbarkeit oder gar Kreislaufwirtschaft wichtige Elemente einer Transformation. Und gerade die IKT können helfen, sie effizient weiterzuentwickeln und umzusetzen. Auch die realistischere Einpreisung von ökologischen und sozialen Kosten – etwa bei Energiepreisen – wäre ein wesentlicher Fortschritt. Doch letztlich ist echter Wandel nur zu erreichen, wenn eine Abkehr vom Wachstumsparadigma stattfindet (siehe *Reboundeffekte*). Das heißt, wir müssen die industriellen Produktionsverhältnisse ebenso ändern wie unsere gesellschaftlich gelebten Werte. Wenn es aktuell zum Beispiel gesamtwirtschaftlich erwünscht ist, dass möglichst viele Menschen möglichst oft ein neues Smartphone kaufen, läuft schlichtweg etwas falsch.

Unfreie, prekäre und erniedrigende Formen von Arbeit, wie sie gegenwärtig fester Bestandteil der globalen (digitalisierten) Ökonomie sind, haben mit einer zukunftsfähigen Wirtschaft nichts zu tun. Es ist nicht hinnehmbar, dass ein Großteil jener Personen, die an der Produktion von Gütern beziehungsweise an deren Wertschöpfung beteiligt sind, nur mit einem Bruchteil der erzielten Gewinne abgepeist wird, während transnationale Konzerne und ihre Eigentümer\*innen Milliardengewinne einstreichen und in Steueroasen lagern. Die Gewinne der Digitalisierung müssen deshalb einerseits zu Gunsten der Allgemeinheit verteilt werden (und zwar der globalen, nicht nur der nationalen). Dies könnte etwa über entsprechende Steuern auf automatisierte Arbeit sowie konsequente Besteuerung transnationaler Unternehmen erfolgen. Andererseits wäre es wichtig, die Abhängigkeit von (prekärer) Lohnarbeit zurückdrängen und andere Formen gesellschaftlicher Tätigkeit aufzuwerten (siehe *SORGE*). Die Produktivitätsgewinne der Digitalisierung könnten zum Beispiel für die Einführung einer 20-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich oder für eine bedingungslose Grundsicherung verwendet werden.

#### *2. Eine Ökonomie des Gemeinsamen entwickeln*

Wie gezeigt, versuchen Großkonzerne im Kampf ums Schlaraffenland den Zugang zu und die Arbeit mit digitalen Informationen künstlich zu verknappen, um mit den Daten Geld zu verdienen. Wir können die digitale Ökonomie aber auch ganz anders organisieren. Statt exklusiver Verwertungs- und Kontrollrechte, wie sie Microsoft oder Mac OS erheben, setzt beispielsweise das Open-Source-Betriebssystem Linux auf offenen Zugang zu den Quellcodes und auf gemeinschaftliche Weiterentwicklung. Das Ziel sind dabei nicht Verkaufszahlen, sondern der Gebrauchswert der Nutzer\*innen. Viele Beteiligte nutzen die Software nur passiv, doch einige tragen selbstbestimmt und aktiv zu ihrer Weiterentwicklung bei.<sup>53</sup> Im Gegensatz zu hierarchischen (auch staatlichen) Unternehmen gibt es keine Befehlsstrukturen, sondern Regeln, die die Beteiligten gemeinsam aushandeln. Nicht die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen zur Profitmaximierung steht im Vordergrund, sondern das gemeinsame Beitragen, Nutzen und Teilhaben.<sup>54</sup> Das ist charakteristisch für die sogenannten Commons (siehe GLOSSAR), eine Organisations- und Produktionsform jenseits von Markt und Staat. Doch handelt es sich bei solchen Formen des Wirtschaftens nicht nur um Experimente auf kleiner Ebene? Keineswegs. Schon

vii Die Verbindungen zwischen Digitalisierung und Sicherheitspolitik sind seit ihrem Beginn zentral. Die amerikanische IKT-Industrie zum Beispiel geht zu weiten Teilen aus dem militärisch-industriellen Sektor hervor. Außerdem machten etwa die Enthüllungen von Edward Snowden die umfassenden Überwachungsprogramme staatlicher Geheimdienste und die enge Zusammenarbeit zwischen Geheimdiensten und Unternehmen bekannt.

heute laufen 90 % der 500 schnellsten Supercomputer mit dem freien Betriebssystem Linux.<sup>55</sup> Und die beschriebenen Prinzipien eines commons-basierten Wirtschaftens finden sich nicht nur bei Betriebssystemen oder Software. Vielmehr existieren bereits in zahlreichen Lebensbereichen entsprechende Eigentums-, Organisations- und Produktionsstrukturen jenseits der Profitorientierung. Ob Solidarische Landwirtschaft im Bereich Ernährung (siehe LANDWIRTSCHAFT UND ERNÄHRUNG) oder geteilte Lastenräder in Städten im Bereich Mobilität (siehe MOBILITÄT). Die digitalen Technologien können wesentlich dabei helfen, diese unterschiedlichen Ansätze zu vernetzen und zu organisieren. Sie haben sogar das Potenzial, die Verteilung von wirtschaftlichen Gütern oder Dienstleistungen insgesamt auf neue Art und Weise zu organisieren: Bedürfnisse und Wünsche könnten abseits des Marktprinzips ermittelt, koordiniert und befriedigt werden. Die Digitalisierung ließe sich also sogar als Baustein zu einer Wirtschaft »jenseits von Geld und Tauschlogik« nutzen.<sup>56</sup>

### 3. Digitalisierung demokratisieren

Die Trends zu größerer Markt- und Machtkonzentration sowie Überwachung laufen demokratischen Verfassungen und Werten zuwider. Es ist wichtig, die autoritären Entwicklungen der Digitalisierung zu benennen und gleichzeitig zu zeigen, dass wir Digitalisierung auch demokratisch gestalten können. Eine Vernetzung von Menschen überall auf der Welt ist bereits heute über das Internet möglich. Neue Entscheidungs- und Organisationsformen werden im Netz seit Jahren als ergänzende demokratische Institutionen erprobt und weiterentwickelt. Das Problem der Digitalisierung ist also kein technologisches, sondern ein gesellschaftliches. Wenn heute etwa 70 % aller Zugänge auf Nachrichtenportale über digitale Monopole wie Facebook oder Google erfolgen, ist die Demokratie in Gefahr. Und dies umso mehr, wenn die Informationsmedien selbst wiederum immer stärker werbefinanziert sind. Sich frei von solchen Abhängigkeiten zu machen, ist die Voraussetzung für eine funktionierende Demokratie. Mit entsprechendem politischen Willen und gesellschaftlichem Druck wäre es möglich, zentrale digitale Dienstleistungen wie soziale Netzwerke oder Suchmaschinen als Bereiche öffentlicher Daseinsvorsorge zu definieren und entsprechend demokratisch zu gestalten.<sup>57</sup> Das neue Facebook wäre dann kein profitorientierter Konzern unter der Führung eines der reichsten Männer der Welt, sondern womöglich eine transparente Stiftung öffentlichen Rechts. Sinnvolle Instrumente könnten auch die Überprüfung von Algorithmen durch unabhängige Kommissionen oder Größenlimits für (transnationale) Unternehmen sein.<sup>58</sup>

Solche Maßnahmen zu diskutieren und umzusetzen, wird schnell den Widerstand derjenigen hervorrufen, die von den aktuellen Entwicklungen profitieren. Doch ob sich die Digitalisierung als Albtraum für einen Großteil der Weltbevölkerung herausstellt oder nicht, wird maßgeblich davon abhängen, wie wir als Gesellschaft das Potenzial dieser Entwicklung nutzen. Denn zweifelsohne birgt das digitale Zeitalter Möglichkeiten, eine Ökonomie des Gemeinsamen zu entwickeln, die nicht auf Konkurrenz, sondern Kooperation, nicht auf Eigentum, sondern Besitz und nicht auf Profit, sondern Gemeinwohl basiert.

## Du siehst das ähnlich?

Dann werde aktiv, weitere Anregungen findest du auf unserer Homepage [www.aufkostenanderer.org](http://www.aufkostenanderer.org).

## Endnoten

- 1 Schmid & Cohen, 2013
- 2 Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, 2016
- 3 Statista, 2016a, 2016b; Weltbank, 2016
- 4 Mason, 2016
- 5 Welzer, 2016
- 6 Füller, 2017
- 7 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2015
- 8 Steckner & Candeias, 2014
- 9 Buse, 2016; Schmid, 2015
- 10 Weltbank, 2016, S. 6
- 11 Statista, 2016a
- 12 Statista, 2016b
- 13 Ovide & Wakabayashi, 2015
- 14 Krämer, Linden & Dedrick, 2011
- 15 Statista, 2016c
- 16 Simpson, 2012
- 17 Friends of the Earth, 2013
- 18 Reckordt, Pilgrim & Groneweg, 2017
- 19 UNEP, o. J.
- 20 Acosta, 2013
- 21 UNEP, o. J.
- 22 Fuchs, 2015
- 23 Shah, 2015
- 24 Jäger, 2016
- 25 War on Want, 2016
- 26 EJ Atlas, 2017
- 27 Shah, 2016
- 28 Mattern, 2015
- 29 Greenpeace, 2014
- 30 Chen, 2016
- 31 Yeung, 2014
- 32 Raj-Reichert, 2015
- 33 China Labor Watch, 2015
- 34 China Labor Watch, 2015
- 35 Chan, Pun & Selden, 2016
- 36 Fuchs, 2015
- 37 Weimer, 2016
- 38 Janisch, 2016
- 39 Statista, 2016f
- 40 Scholz, 2016
- 41 Jewell, 2016
- 42 Bartmann, 2016
- 43 Staab, 2016, S. 92–104
- 44 Brynjolfsson & McAfee, 2014; Schwab, 2015, S. 60–72, 205–206
- 45 Matuscheck, 2016
- 46 ING DiBa, 2015
- 47 McIntyre, Phillips & Baxandall, 2015
- 48 Collin & Collin, 2013; Peng, 2016; Zucman, 2014
- 49 Mason, 2016, S. 144
- 50 Stephan, 2015
- 51 Schmid & Cohen, 2013, S. 292ff.; Welzer, 2016
- 52 AK Rohstoffe, 2016
- 53 Siefkes, 2014
- 54 Rifkin, 2014; Scholz, 2016
- 55 Siefkes, 2014
- 56 Habermann, 2016
- 57 Wagner, 2017
- 58 Mason, 2016, S. 277

# Nobody cares?

*Sorgearbeit bleibt oft unsichtbar, obwohl sie unverzichtbar für unser gesellschaftliches Zusammenleben ist. Wer die Last unserer Sorge trägt und wieso wir eine Care Revolution brauchen.*

Was wäre, wenn Frauen<sup>i</sup> in Deutschland<sup>ii</sup> plötzlich aufhörten, Sorgearbeit zu leisten? Wir können uns die Auswirkungen vorstellen, wenn wir uns anschauen, was 1975 in Island passiert ist: Beim Frauenstreik am 24. Oktober legten 90 % der Isländerinnen ihre Arbeit nieder – und legten das Land damit für einen Tag lang still. Nicht nur mussten Schulen, Krankenhäuser, Geschäfte und Fischfabriken schließen. Überforderte Familienväter konnten nicht ihrer Arbeit nachgehen, denn plötzlich mussten sie sich um all die Hausarbeit, Altenpflege und Kinderbetreuung kümmern, die sonst – öffentlich wenig beachtet – Frauen übernehmen und weiterhin übernehmen.<sup>1</sup>

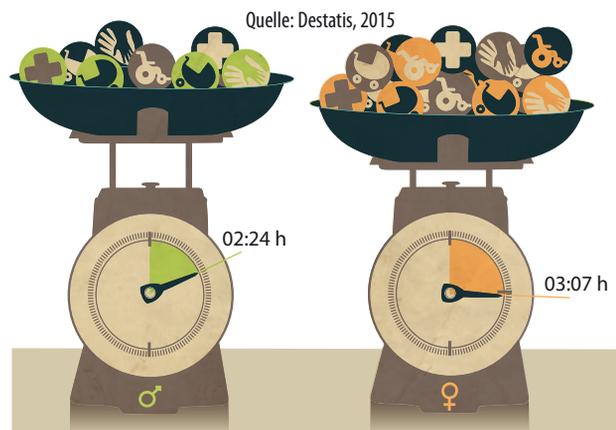
Sorgearbeit ist unsichtbar, oftmals unbezahlt und gleichzeitig für die Gesellschaft unverzichtbar. Im Jahr 2013 wendeten Menschen in Deutschland etwa ein Drittel mehr Zeit für unbezahlte Sorgearbeit auf als für bezahlte Erwerbsarbeit.<sup>2</sup> Würde man die unbezahlte Sorge mit marktüblichen Löhnen versehen, ergäbe sich laut statistischem Bundesamt für Deutschland für 2013 eine Summe von 826 Milliarden Euro. Dies entspricht etwa einem Drittel des Bruttoinlandsprodukts.<sup>3</sup> Jedoch fließt unbezahlte Sorgearbeit nicht in wirtschaftliche Gesamtrechnungen ein. Stattdessen bleibt sie unsichtbar und wird gesellschaftlich nicht angemessen gewürdigt. Auch im bezahlten Sorgesektor sind mehrheitlich Frauen tätig – oft unter prekären Arbeitsbedingungen (siehe GLOSSAR). Besonders migrantische Frauen leiden unter der Abwertung von Sorgearbeit. Beispielsweise arbeiten viele Osteuropäerinnen unter unzumutbaren Bedingungen als Pflegerinnen in deutschen Haushalten.

Wenn wir über die gesellschaftliche Rolle von Sorge sprechen, geht es um mehr als faire Entlohnung oder die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Organisation und Wertschätzung von Sorge sind direkt mit der Frage nach dem *guten Leben* (siehe ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK) verbunden: Welche Tätigkeiten sind uns als Gesellschaft wichtig? Welches Rollenverständnis der Geschlechter liegt diesen Tätigkeiten zugrunde? Wie ist ein solidarisches Miteinander, auch über Grenzen und Klassen hinweg möglich? Wie lässt sich Arbeit besser und gerechter organisieren?

In diesem Kapitel stellen wir dar, wie und warum es dazu kommt, dass unsere Gesellschaft Sorgearbeit geringschätzt und wie ausbeuterische Strukturen im Sorgebe-

reich entstehen. Wir wollen zeigen, welche Probleme es gibt und warum diese schwer zu überwinden sind. Dabei wird deutlich, dass die aktuelle Organisation von Sorge Teil der imperialen Lebensweise (siehe EINLEITUNG) ist. Sie gründet auf tiefsitzenden Geschlechterbildern und rassistischen *Vorstellungen*. Eine *Infrastruktur* privater Akteure, die weitestgehend ohne staatliche Kontrolle handeln, ermöglicht sie. Zusätzlich sichern staatliche *Politiken* und rechtliche Rahmenbedingungen im Sozial- und Gesundheitsbereich ab, dass Sorge in dieser Form fortbestehen kann.<sup>4</sup> Doch viele gesellschaftliche Gruppen kämpfen – ähnlich wie die isländischen Frauen – gegen diese weithin akzeptierten Verhältnisse und entwickeln wertvolle Alternativen, die wir aufzeigen wollen.

**Abb. 4.1: Unbezahlte Sorgearbeit pro Tag nach Geschlecht in Deutschland, 2013**



## Sorge: Arbeit und doch mehr als das

Was meinen wir, wenn wir von *Sorgearbeit* sprechen? Sorgearbeit, auch *Reproduktionsarbeit* genannt oder mit dem englischen Begriff *Care* bezeichnet,<sup>5</sup> umfasst all jene täglichen Aufgaben, die Menschen für ihr eigenes Wohlergehen und das Wohlergehen ihrer Gemeinschaft leisten.<sup>6</sup> Sorgearbeit ist somit Arbeit zur Reproduktion des alltäglichen gesellschaftlichen Lebens. Sie ist auch Voraussetzung für menschliche Arbeitskraft. Sorgearbeit kann sowohl unentlohnt – insbesondere im privaten, familiären Bereich – als auch erwerbsförmig und dann entlohnt gestaltet sein.<sup>7</sup> Sorgeberufe sind beispielsweise Haushaltsarbeiter\*innen, Pflegekräfte im Gesundheitssektor und in der Altenpflege, Reinigungskräfte und Erzieher\*innen.<sup>8</sup> Im privaten Bereich sind Sorgearbeiten vor allem Kochen, Putzen, Kinder auf die Welt bringen, Erziehen und Versorgen, Freund\*innen emotional beistehen und (pflege-)bedürftige Angehörige betreuen.<sup>9</sup> Diese Tätigkeiten garantieren, dass Menschen sich körperlich und geistig wohlfühlen und jetzt

i ›Frau‹ verwenden wir nicht als Bezeichnung für Menschen mit bestimmten biologischen Geschlechtsmerkmalen, sondern als sozial hergestellte Kategorie, hinter der sich unterschiedliche Lebensrealitäten und Erfahrungen verbergen.

ii Weil das Thema komplex ist, beziehen wir uns vornehmlich auf das Sorgesystem in Deutschland.

oder zukünftig arbeiten können. Sie sind daher nicht nur Grundbedingung für ein gutes gesellschaftliches Zusammenleben, sondern auch unverzichtbar für ein funktionierendes Wirtschaftssystem.<sup>10</sup>

### *Sorgearbeit ist Arbeit am Menschen*

Ob wir unsere Großeltern pflegen, das Bad putzen oder die Kinder zur Schule bringen – all diese Dinge sind, wie erwerbsförmige Tätigkeiten auch, zeit- und energieintensiv. Anknüpfend an eine lange feministische Tradition sprechen wir daher von *Sorgearbeit*, um die oftmals unsichtbar in Haushalten vollzogene Sorge stärker sichtbar zu machen und in das Zentrum politischer Diskussionen zu rücken.<sup>11</sup>

Dabei ist Sorgearbeit eine besondere Form von Arbeit. Wenn wir heute von Arbeit sprechen, denken wir meist an Erwerbsarbeit, die Güter her- oder Dienstleistungen bereitstellt. Wir nehmen oftmals an, dass Arbeit nicht personenbezogen ist. So scheint es beispielsweise egal zu sein, ob Person X oder Y am Fließband steht und die gleiche Tätigkeit verrichtet. Gleichzeitig sind wir der Ansicht, dass Arbeit immer effizienter werden kann: In kürzerer Zeit soll mit weniger Kosten ein gleiches oder gar besseres Ergebnis erzielt werden.<sup>12</sup> Doch diese gängigen Prinzipien, die mit unserem gewöhnlichen Arbeitsverständnis einhergehen, widersprechen der Grundidee von Sorgearbeit. Arbeit mit und an Menschen folgt anderen Regeln als güterproduzierende Arbeit.<sup>13</sup> Es geht nicht bloß darum, dass eine pflegebedürftige Person möglichst effizient ihre Morgendusche bekommt, sondern auch darum, dass sie sich umsorgt und im Alter wertgeschätzt fühlt. Die menschliche Beziehung zwischen Sorgenden und Umsorgten, Empathie und ausreichend Zeit sind wichtige Voraussetzungen, damit diese Tätigkeit gelingt.<sup>14</sup> Wir sollten daher Sorge nicht dem Bestreben nach Effizienzsteigerung und ökonomischem Nutzen unterwerfen. Wenn wir von *Sorgearbeit* sprechen, steckt dahinter also eine doppelte Forderung: Erstens möchten wir die Bedeutung von Sorge für die Gesellschaft sichtbar machen. Zweitens geht es darum, den Arbeitsbegriff umzudeuten: ›Arbeit‹ besteht nicht nur aus Lohnarbeit und umfasst mehr als die effiziente Produktion von Dingen und Dienstleistungen.

### **Wie es zur aktuellen Organisation der Sorge in Deutschland kam**

Anders als andere wirtschaftliche Tätigkeiten ist Sorge oft nicht finanziell gewinnbringend, weil sie keine direkte Wertschöpfung erzeugt. Ganz im Gegenteil schafft Sorgearbeit Kosten für die Gesellschaft.<sup>15</sup> Die Kosten, die für die Reproduktion des alltäglichen Lebens der Menschen entstehen, tauchen weder in öffentlichen Haushalten noch in betrieblichen Kosten-Nutzen-Rechnungen auf.<sup>16</sup> Sie werden in den privaten Bereich verlagert. Seit dem 19. Jahrhundert gelten in den damals entstehenden Industriestaaten Frauen als zuständig für diese privaten Arbeiten (siehe HISTORISCHER ABRISS, S. 15). Denn in der bürgerlichen Moderne wurde die öffentliche und private Sphäre entlang der Geschlechter getrennt: Während der männliche Charakter als kompetent für die Aufgaben des öffentlichen Lebens galt, wurden der Frau all jene Eigenschaften zugeschrieben, die für private Aufgaben, wie Sorge, notwendig sind.<sup>17</sup> Seither erscheinen Erwerbsarbeit und Haushalt als zwei getrennte Bereiche, von denen nur ersterer als wirt-

schaftlich relevant betrachtet wird.<sup>18</sup> Scheinbar steht Sorgearbeit somit als günstige beziehungsweise kostenlose und prinzipiell unbegrenzte Ressource zur Verfügung.<sup>19</sup>

Zu Beginn des 20. Jahrhundert verbreitete sich in Folge der Bismarck'schen Sozialgesetze das Verständnis von Sorge als öffentlicher Aufgabe. Der erwerbsförmige Sorgesektor mit bezahlten Sorgedienstleistungen entstand. Doch auch auf dem Arbeitsmarkt schrieb sich die Trennung nach Geschlecht fort. Frauen übernehmen bis heute mehrheitlich die erwerbsförmige Sorgearbeit – und dies oft unter prekären Bedingungen und schlecht bezahlt.<sup>20</sup>

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts veränderten sich die Bedingungen im bezahlten Sorgesektor: Eine neoliberale (siehe GLOSSAR) Umgestaltung des Sozialstaats privatisierte die erwerbsförmige Sorgearbeit – mit katastrophalen Folgen für Sorgende und Umsorgte. Seither rückt die Frage in den Vordergrund, wie die Privatwirtschaft Gewinne mit den Bedürfnissen der Umsorgten erzielen kann.<sup>21</sup> Es entstehen Märkte für Sorge- und Wohlfahrtsangebote; im Pflegebereich sichtbar an der Zunahme privater Anbieter von Pflegediensten.<sup>22</sup>

### *Migrantinnen sollen heute Lücken im Sorgebereich schließen*

Bis heute sind traditionellerweise Frauen für Sorge verantwortlich. Jedoch sind heute viele Frauen lohnernwerbstätig; einerseits aufgrund der Frauenbewegungen, andererseits durch prekärere Lohnarbeitsverhältnisse und gesunkene Familienlöhne, die traditionell der Mann verdient, um die gesamte Familie zu ernähren. Dadurch entstehen, vor allem im Globalen Norden, Versorgungslücken im Sorgebereich.<sup>23</sup> Globale Ober- und Mittelschichten greifen deswegen häufig auf die Sorgekapazitäten aus ärmeren Regionen zu: Prekär beschäftigte Migrantinnen sollen die Lücken füllen.<sup>24</sup>

Welche Ungleichheiten zwischen Geschlechtern, Klassen und Menschen unterschiedlicher kultureller oder geographischer Herkunft bringt das heutige Sorgesystem in Deutschland mit sich? Und welche ausbeuterischen Strukturen gehen damit einher? Diesen Fragen wollen wir im Folgenden nachgehen.

### **Viele Ungleichheiten im Sorgebereich**

*Private Sorgearbeit ist meist ›Frauensache‹*

Ein Beispiel für die ungleiche Verteilung von Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern ist die Sorge für pflegebedürftige Angehörige. Das Ausmaß der privat geleisteten Pflegearbeit ist beträchtlich. Nach groben Schätzungen fallen dafür in Deutschland etwa neun Milliarden Stunden Arbeit im Jahr an, was in etwa 3,2 Millionen Vollzeitarbeitsplätzen entspricht.<sup>25</sup> Pflegenden Angehörige erhalten für ihre Arbeit keinen Lohn, sondern nur das Pflegegeld, das sich nicht nach dem notwendigen Unterhalt der\*des Pflegenden richtet, sondern nur nach dem Pflegegrad der\*der Pflegebedürftigen. Dieses Pflegegeld beträgt auch bei höchstem Pflegegrad und Härtefall ungefähr 900 Euro im Monat und ist damit nicht existenzsichernd. Neun von zehn pflegenden Angehörigen sind laut einer Studie der Krankenkasse DAK Frauen.<sup>26</sup> Diese Ungleichverteilung ist in mehrerer Hinsicht problematisch.

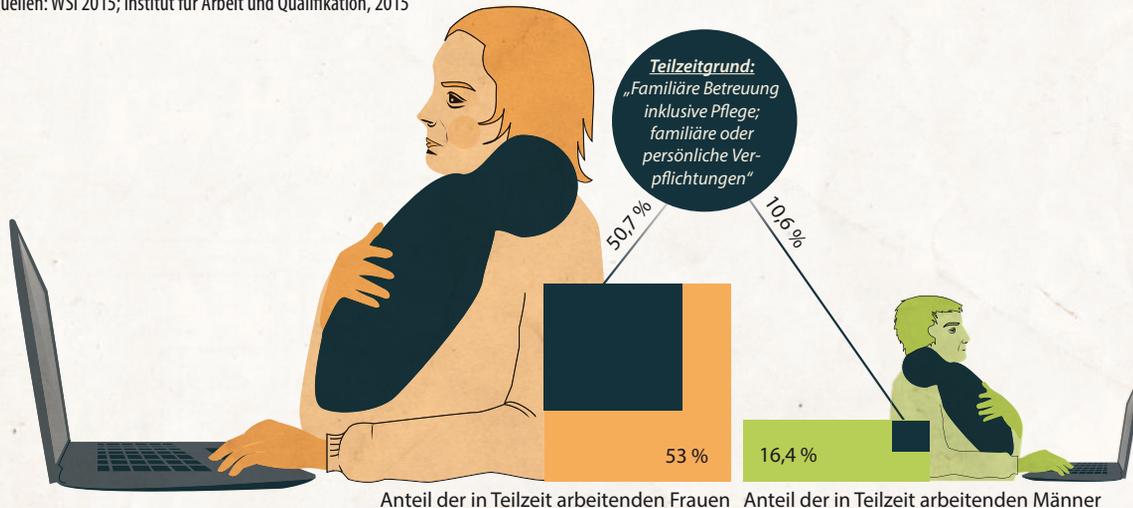
Nicht nur fühlen sich beispielsweise viele Frauen, die Angehörige pflegen, überfordert und erkranken in der Folge überdurchschnittlich oft.<sup>27</sup> Frauen nehmen aufgrund der Sorgebelastung auch durchschnittlich weniger



**Scheinbar steht Sorgearbeit somit als günstige beziehungsweise kostenlose und prinzipiell unbegrenzte Ressource zur Verfügung.«**

## Abb. 4.2: Teilzeitquote nach Geschlecht in Deutschland, 2013

Quellen: WSI 2015; Institut für Arbeit und Qualifikation, 2015



am Erwerbsleben teil: Viele sind in Teilzeit oder gar nicht erwerbstätig. Sie schränken wesentlich häufiger als Männer ihr berufliches Engagement zugunsten der Familie ein (siehe Abb. 4.2).<sup>28</sup> Damit folgen Frauen gewollt oder ungewollt traditionellen Rollenbildern, die verhindern, dass sich eine gleichberechtigte Verteilung von Sorgearbeit etabliert. Dass Frauen durchschnittlich schlechter verdienen als Männer, festigt diese Aufteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit vermutlich zusätzlich. Die berufliche Einschränkung von Frauen zugunsten der Familie erschwert es ihnen nicht nur, sich im Job weiterzuentwickeln, sondern hat auch im Alter fatale Folgen. Auch weil das deutsche Rentensystem (siehe GELD UND FINANZEN) Sorgearbeit zu wenig berücksichtigt, erhalten Frauen durchschnittlich deutlich weniger Rente als Männer und sind häufiger von Altersarmut betroffen (siehe Abb. 4.3).<sup>29</sup> Die bittere Ironie ist, dass sie dadurch im Alter über weniger Geld für ihre eigenen Pflegebedürfnisse verfügen. Sie bleiben häufig, wenn sie in einer Partnerschaft leben, Zeit ihres Lebens ökonomisch vom\* von der Lebenspartner\*in abhängig.

### Unhaltbare Arbeitsbedingungen in Sorgeberufen belasten besonders Frauen

Im Bereich der bezahlten Sorgearbeit sind zu überwälti-

gender Mehrheit Frauen tätig. Weltweit sind beispielsweise 83 % aller Menschen, die im Haushalt arbeiten, weiblich.<sup>30</sup> Auch in Deutschland leisten Frauen, egal ob in Kitas, im Reinigungsgewerbe oder in der Pflege, den Großteil der formellen Sorgearbeit (siehe Abb. 4.4, 4.5 und 4.6).<sup>31</sup> In diesen Berufen drücken Arbeitgeber die Arbeitskosten, um die Gewinnmarge zu erhöhen. Dies geschieht vor allem durch niedrige Löhne und standardisierte Arbeitsprozesse. Fachkräfte in der Altenpflege erhalten beispielsweise bundesweit 10,6 % weniger Entgelt als der Durchschnittsverdienst aller Fachkräfte. Zusätzlich bezahlen Pflegeeinrichtungen Frauen schlechter als ihre männlichen Kollegen: Weibliche Fachkräfte verdienen durchschnittlich in der Krankenpflege 9,4 % und in der Altenpflege 4,5 % weniger Bruttostundenlohn als männliche Fachkräfte.<sup>32</sup> Bei Kita-Beschäftigten zeichnet sich ein ganz ähnliches Bild ab.<sup>33</sup> Aber nicht nur niedrige Löhne führen zu schlechten Arbeitsbedingungen. So gründen beispielsweise Wohlfahrtsorganisationen aufgrund der hohen Konkurrenz Leiharbeitsfirmen als Subunternehmen, um ihr Pflegepersonal flexibler und außertariflich - und damit kostengünstiger - einsetzen zu können.<sup>34</sup> Gleichzeitig belastet diese Entwicklung festangestellte Pflegenden, die zusätzlich unter Druck stehen, dass Leiharbeitskräfte sie ersetzen könnten.

Der Pflegeberuf ist aufgrund der Arbeitsbedingungen

## Abb. 4.3: Quote der von Armut bedrohten Personen über 65 Jahre nach Geschlecht in Deutschland, 2013

Quellen: Eurostat 2016; Statista 2015

